

anstaltungen zu überlegen, wie sich eine solche Praxis des gemeinsamen, differenzierten und auch widerstreitenden Denkens mit Studierenden in Bezug auch zur Institution Hochschule und ihren machtvollen Dynamiken realisieren lässt.

Konkret könnte eine kanonkritische Lehr- und Lesepraxis bedeuten, z. B. nicht in jeder Sitzung einen anderen, sondern einen eher weniger rezipierten, aber für medienwissenschaftliche Fragestellungen anregenden Text über drei Sitzungen (oder ein ganzes Semester) zu lesen. Wir könnten darüber sprechen, welche Fragen der Text aufwirft, welche er beantwortet und welche er unbeantwortet lässt, auf welche Positionen er sich bezieht, welche Perspektiven er auslässt, um dann *von den Diskussionen ausgehend* weitere, beispielsweise etabliertere Texte hinzuzunehmen. So würde gemeinsam ein Textkorpus erarbeitet und zugleich adressiert, was (Medien-)Wissenschaft, was Theorie, was Kritik heißen kann.

K

Eine solche Form der Lehre fordert Studierende und Lehrende dazu heraus, die akademische Wissensproduktion zu befragen: Sie konfrontiert uns mit unseren eigenen Wissensgrenzen, sie verweigert uns den unhinterfragten Expert*innenstatus und sie verlangt von uns, Räume herzustellen, in denen wir diese Ambivalenzen kommunizieren und aushalten können. Sie eröffnet uns die Chance, transparente, kritische Forschung erlebbar zu machen, Lernprozesse als solche offenzulegen. Sie entbindet uns davon, allzeit Antworten haben zu müssen, niemals verunsichert sein zu dürfen. bell hooks spricht in Bezug auf eine solche Haltung von einer *education as the practice of freedom* (hooks 1994). Studierende begreift sie als aktiv Partizipierende, die mit den Lehrenden gemeinsam Wissensproduktion als transformative Praxis zur Herstellung von Freiheit betreiben. Das bedeutet nicht, dass der Lehrraum auf einmal ein hierarchiefreier Raum wäre oder Studierende gleichermaßen in der Verantwortung stünden, diesen Raum herzustellen und zu halten. Es bedeutet allerdings, dass es die Verantwortung der Lehrenden ist, das Wissen und

die gelebten Erfahrungen der Studierenden ernst zu nehmen, ihnen Erkenntnisse zuzutrauen und sie dabei nicht allein zu lassen. Es bedeutet, stets mitzudenken, dass die Herstellung von Freiheit für verschieden positionierte Menschen im Seminarraum und darüber hinaus in von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Kolonialität, Trans- und Homofeindlichkeit, Ableismus und Klassismus geprägten Verhältnissen unterschiedliche Bedingungen hat.

Damit der Kanon irgendwann ausgehen kann, erfordert es Formen einer gemeinschaftlichen Praxis von Studierenden wie Kolleg*innen, die uns in die Lage versetzt, in der Auseinandersetzung mit komplexen Fragen auch vorerst ausbleibende Antworten, Widersprüche, Zweifel und Irrtümer auszuhalten, um in diesen Momenten der Unterbrechung Räume für ein gemeinsames Denken einzurichten.

SARAH HORN
ELISA LINSEISEN
LEONIE ZILCH

Lit.: **Arbeitskreis Kanonkritik** (2022): Welcher Kanon, wessen Kanon? Eine Einladung zur Diskussion, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 14, Nr. 26 (1/2022): X | *Kein Lagebericht*, 159–171, [dx.doi.org/10.25069/media-rep/18119](https://doi.org/10.25069/media-rep/18119). • **Engelmeier, Hanna** (2020): Ausgangslage, Schwerpunkt: Kanon, Kanonisierung, Kanonizität, in: *KWI-BLOG*, 30.3.2020, blog.kulturwissenschaften.de/ausgangslage (23.11.2023). • **hooks, bell** (1994): *Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom*, New York. • **Waack, Linda** (2020): Kanon als das, was man nicht nicht kennen darf, in: *KWI-BLOG*, 14.4.2020, blog.kulturwissenschaften.de/waack-kanon (23.11.2023).

KLASSE Geht es um Diskurse des Verschwindens, so nehmen Klassenfragen derzeit eine uneindeutige Position ein: Sie sind ab- und anwesend zugleich. Sie gehen – begrifflich, konzeptuell – aus und kehren – an unvorhergesehenen Orten – wieder, etwa in der Literatur als Erfahrung von Bildungsaufsteiger*innen. In bestimmten Facetten erweisen sie sich auch als hartnäckig, z. B.

als Bilder in Medien, die ihre Zuschauer*innen und Nutzer*innen als sogenannte <Zielgruppen> adressieren (und damit entlang sozialer und anderer Differenzen auch konstituieren).

In der Medienkulturwissenschaft spielen Klassenfragen kaum eine Rolle (Waitz 2018). In Literatur, Film und Feuilleton werden hingegen im Prekariat angesiedelte Milieustudien und Geschichten vom Klassenwechsel prominent verhandelt. In diesen Texten und Filmen geht es aber gerade nicht darum, den Begriff der Klasse neu zu erfinden. Vielmehr geht es um das Insistieren auf Erfahrungen und das Zeigen und Erzählen von Geschichten, die sich aus der Abwesenheit und/oder dem Auseinanderfallen von Kapitalarten ergeben. Diese Erzählungen weisen auf wirkmächtige Klassengrenzen hin, die auch dann erfahren werden, wenn sie begrifflich unterbestimmt sind. Anders gesagt: Klassenfragen werden derzeit auch außerhalb der Sozial- und Politikwissenschaften adressiert, die bislang die Deutungshoheit in diesem Feld beanspruchen konnten. Was (uns) ausgeht, ist also möglicherweise ein definitorisch belastbarer Klassenbegriff, aber auch, so ließe sich argumentieren, die Unbekümmertheit, mit der der politische Begriff der Klasse zur objektiv beschreibbaren sozialen Ungleichheit erklärt wurde, wobei er in seiner Benennung zugleich unbenannt blieb.

Das Vokabular einer Annie Ernaux oder eines Didier Eribon setzen da an, auch wenn sie selbst keine neuen oder konzeptuellen Vorschläge für Klassenfragen machen. Entschieden bringen sie allerdings soziale Verhältnisse als Gewaltverhältnisse zum Ausdruck, die in Politik und Wissenschaft, aber auch in Kunst und Medien lange derart relativiert wurden, dass auch diejenigen, die von diesen Verhältnissen – wenn auch unterschiedlich – betroffen sind, also wir, nur wenig von dieser Betroffenheit wissen wollten, konnten oder mussten. Das beginnt sich nun zu ändern. Die explodierende Anzahl von Publikationen, Theaterinszenierungen und Filmen zum Thema Klasse und soziale Herkunft wird inzwischen

schon auf eine entsprechende Verkaufsstrategie zurückgeführt, mit der eine gesicherte Zielgruppe bedient werden soll.

Das ist allerdings kein Grund, Klassenfragen als <Modethema> ad acta zu legen, das dem Bildungsbürgertum zu einem lebendigen Gefühls-haushalt verhilft. Mit Blick auf die Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie hat etwa schon Martha Rosler darauf hingewiesen, dass die Lower East Side in Manhattan deshalb so inspirierend für Fotograf*innen der Mittelklasse war, weil die <Pennergegend> unverbrauchte Motive versprach (Rosler 1999, 105). Ganz ähnlich verhält es sich mit Filmen wie z.B. *Sonne und Beton* (Regie: David Wnendt, DE 2023) oder *Sonne* (Regie: Kurdwin Ayub, DE 2022), denen in Rezensionen oft eine *freshness* attestiert wird, um den – so viel Selbstreflexion muss sein – schwierigen Begriff des Authentischen zu vermeiden, obwohl er gemeint ist. Auch hier zeigt sich, dass sich gerade am Ungesagten Klassendifferenzen ablesen lassen.

Wozu braucht es also überhaupt den (einen?) Klassenbegriff? Er ist notwendig, um das systematische Unsagbarmachen von Klassenverhältnissen, im Sinne eines <Klassenkampfs von oben>, beschreibbar zu machen. Szenen und Narrative der Leistungsgesellschaft zählen dazu ebenso wie die Förderlinien für Exzellenzcluster. Ein performativer Klassenbegriff kann bei der schlichten Einsicht helfen, dass auch die vermeintliche Abwesenheit (oder Unübersichtlichkeit) von Klassenverhältnissen andauernd und mit großem Aufwand <gemacht> wird. Und dass es dabei nicht nur um Begriffe, sondern um gelebtes Leben und seine materiellen, qualitativen Bedingungen geht. Ausgehen könnte ja z.B. auch die Energie, die der begriffliche, psychosoziale und sonst wie geartete Aufwand des Unsagbarmachens benötigt. Anders formuliert: Auch eine vermeintlich klassenlose Gesellschaft ist auf performative Prozesse, Repräsentationen und Diskurse angewiesen, die sie als <klassenlos> erfahrbar machen oder machen sollen. Und die Analyse dieses Umstands fällt in das

K

Aufgabengebiet der Medienkulturwissenschaft. Denn Klasse ist nicht nur Begriff, sondern auch Vorstellung, Bild oder Szene, geknüpft also an Prozeduren des Zeigens, Vorführens, Sehens oder Wahrnehmens (Robnik 2021, Cuter/Kirsten/Prenzel 2022). Welche Bilder aber zeigen Klassenverhältnisse? Und welche Bilder ruft der Klassenbegriff auf? Welche Kopplungen von Begriff und Vorstellungen führen beispielsweise dazu, dass der Begriff der Klasse als <überholt> erscheint?

Als <überholt> gilt der Begriff denjenigen, die ihn, bewusst oder unbewusst, mit einem Bildrepertoire verknüpfen, das als <unzeitgemäß> gilt, wenn nicht sogar als regressive Grundlage rechtskonservativer Aneignungen der Klassenfrage: Gemeint ist die Vorstellung *weißer*, männlich-heterosexueller Industriearbeiter, die im Bild des *working class hero* kulminiert. Alles daran – Arbeits- und Klassenbegriff, Geschlechterbild und die damit verknüpfte Heldenerzählung – ist <unzeitgemäß>.

K Wichtiger erscheint allerdings die Frage, ob diese Kopplung der Klassenfrage an ein überholtes Bildrepertoire tatsächlich nur im rechtskonservativen Umfeld nützlich ist oder ob sie sich nicht sogar da noch als hartnäckig erweist, wo Versuche der Aktualisierung des Klassenbegriffs unternommen werden (Eiden-Offe 2018, 19). Patrick Eiden-Offe spricht von einer Form des *Othering*, die über Klassenverhältnisse einiges aussagt, indem sie sie ins Unsagbare verschiebt und auch in Subjektivierungsprozessen ihre Spuren hinterlässt. Aus feministischer Perspektive hat etwa Beverley Skeggs den Begriff der Disidentifikation von Frauen* mit der Arbeiterklasse im Sinne einer strategischen Verweigerung sozialer Positionierungen vorgeschlagen (Skeggs 1997, 74; hierzu auch Beyer 2018). Mit *Die Poesie der Klasse* (2017) hat Eiden-Offe es sich zur Aufgabe gemacht, die beschriebene Kopplung des Klassenbegriffs an ein festgelegtes Bildrepertoire zu durchbrechen. Es gehe ihm darum, «noch viel ältere, noch nicht fixierte Bilder, noch gleitende Bilder proletarischer Klassenfigurationen» freizulegen, die sich

zu Beginn der Klassengesellschaft gezeigt haben (Eiden-Offe 2018, 19). Um dem Problem eines zu stark fixierten Bilderhaushalts rund um Klassenfragen zu entkommen, schlägt Eiden-Offe den Begriff einer umfassenden, fortschreitenden Proletarisierung vor. Diese werde deshalb bisher nicht adressiert, weil sie sich von einer «*condition proletarienne*» zur «*condition humaine*» totalisiert habe (ebd., 23; Herv. i. Orig.). Proletarisierung dient hier als übergeordneter Begriff, der Prozesse der Privatisierung, Deregulierung und Prekarisierung zusammenfasst und die falsche Gegenüberstellung von Identitäts- und Klassenfragen hinter sich lässt. Daher werden wir, so die Prognose von Eiden-Offe, im Begriff der Proletarisierung langfristig noch die «Signatur des Zeitalters» entziffern (ebd., 29).

Was sich hier abzeichnet, ist allerdings auch das, was (uns) nicht ausgeht, auch wenn die Skepsis deutlich zugenommen hat: Es fehlt nicht an Versuchen, die Signatur historischer Epochen mit einem einzelnen Begriff zu erfassen, dessen universeller Anstrich kurzerhand vom Problem zur Lösung umgedeutet wird. Realistisch ist es aber nicht, dass sich langfristig (oder rückblickend) eine solche begriffliche Signatur quasi aufdrängen wird.

Was hingegen für den Klassenbegriff spricht, ist, dass er weniger bezeichnet als politisiert. Allein schon deshalb ist der vielfach geäußerte Verdacht der Essenzialisierung, der dem Begriff der Klasse sehr viel stärker anhaftet als den Begriffen Gender und *race*, möglicherweise nur eine weitere Spielart des Unwahrscheinlich-Machens von Klassenpolitik. Schon bei Marx ist der Begriff der Klasse ein performativ und durchaus auch strategisch gebrauchter Begriff, dem es nicht nur um die Erfassung sozialer Lagen geht, sondern um ihre Politisierung (Lütten 2018, 187). Dieser Aspekt ist wichtig, insofern er den Begriff der Klasse in einige Distanz zu Begriffen wie Milieu oder Schicht rückt, mit denen in erster Linie soziale Ungleichheiten und/oder Formen der Diskriminierung thematisiert werden. Als strategisch-relationaler

Begriff, der die Vorgängigkeit von Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen vor der Existenz sozialer Klassen betont, erscheint <Klasse> sehr viel weniger <überholt> als die mit ihm aufgerufene Bildlichkeit, die auch da noch bemüht wird, wo <männliche>, *weiße* Industrie- und Gewerkschaftsarbeit gegen prekarierte, umkämpfte Arbeit im Einzelhandel, bei Amazon oder in Pflegeberufen, die sich durch eine größere Diversität auszeichnen, abgegrenzt wird. Ginge es nicht um einen Begriff der Klasse, mit dem sich bei aller Heterogenität strukturelle Ähnlichkeiten in den Blick nehmen und politisieren ließen? Welche Bilder könnte es dafür geben? Und welche gibt es schon? Der Medienkulturwissenschaft fehlt es eigentlich nicht an Methoden, Vokabular und Instrumentarien für eine solche Arbeit an Bildern, Begriffen, Imaginationen. Was also geht (uns) aus?

Aufdrängen werden sich in Zukunft wohl kaum einzelne Begriffe wie der der Proletarisierung. Aufdrängen wird sich vielmehr die Arbeit an und mit intersektionalen Verflechtungen, die mit einem einzelnen Begriff gar nicht zu leisten sein wird. Ruth Sonderegger hat zuletzt vom «Aufeinander-bezogen-Sein» in der Zurückweisung derjenigen Zuteilungen und Klassifizierungen gesprochen, die «der Kapitalismus fortwährend produziert, um der bürgerlichen Klasse Vorteile zu verschaffen» (Sonderegger 2021, 31). Klassenteilungen stehen demnach sowohl für sich deutlich unterscheidende ökonomische Ausbeutungsverhältnisse im Globalen Süden und Norden als auch für sämtliche Aufteilungen von Kapitalströmen, Lohngruppen, Arbeitsrechten und Arbeitsformen, die untrennbar mit der Klassifizierung und Hierarchisierung von Geschlechtern, Sexualitäten und Migrationserfahrungen als «semi-autonome Felder[n]» verbunden sind (ebd., 29). Mit Marx und Sonderegger ginge es, mit anderen Worten, um die multiple «kapitalistische Vergesellschaftung aller Lebensvollzüge» (ebd.), die nicht nur vom Kapitalismus als Wirtschaftsform zusammengehalten werden, sondern auch – und spätestens hier kommt die Medienkul-

turwissenschaft ins Spiel – durch Bilder, Begriffe und Imaginationen, die diesen Zusammenhang adressierbar machen (oder eben nicht). Fragen der Repräsentation, Diskriminierung, Anerkennung und Sichtbarkeit sind dabei nicht weniger relevant als die Verteilung von Geld und Privilegien innerhalb sozialer Klassenverhältnisse. Sie werden allerdings erst und nur im Rahmen der «Vergesellschaftung aller Lebensvollzüge» wirksam (hierzu auch Lütten 2018, 188).

Vor diesem Hintergrund ginge es darum zu fragen, welche Medien welche Anteile an der «Privatisierung der Existenz» (Garcés 2010, 164) unterhalten und auf welche Weise sie es ermöglichen, in unähnlichen Erfahrungen Gemeinsames, Geteiltes oder strukturell Ähnliches zu entdecken. Potenziell können Medien beides, *connect* und *divide*. Wenn sie derzeit mehr an Trennungen und Aufteilungen arbeiten, hat das viel mit Klassenverhältnissen zu tun. Diese Verhältnisse zu politisieren, ist nicht möglich ohne das Studium derjenigen Bilder und Imaginationen, die sie hervorbringen. Die Abgrenzungen von rechten Populismen und denjenigen Medien, in denen sie vorrangig stattfinden, wird langfristig nicht ausreichen, erst recht nicht, wenn sie vor allem habituell, also klassenerhaltend, vorgetragen werden.

ANDREA SEIER

K

Lit.: **Beyer, Atlanta Ina** (2018): Dein Geschlecht gehört Dir, Proletarier*in. Wie wir den Klassenkampf verqueeren können, in: *Luxemburg*, Nr. 2: *Am fröhlichsten im Sturm: Feminismus*, 20–27, zeitschrift-luxemburg.de/artikel/dein-geschlecht-gehoert-dir (23.11.2023). • **Cuter, Elisa / Kirsten, Guido / Prenzel, Hanna** (Hg.) (2022): *Prearity in European Film. Depictions and Discourses*, Berlin, Boston. • **Eiden-Offe, Patrick** (2017): *Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*, Berlin. • **Eiden-Offe, Patrick** (2018): Der Prolet ist ein anderer. Klasse und Imaginäres heute, in: *Merkur*, Jg. 72, Nr. 825, 15–30. • **Garcés, Marina** (2010): Die Kritik verkörpern, in: Birgit Mennel u. a. (Hg.): *Kunst der Kritik*. Wien, 161–174. • **Lütten, John** (2018): <Klasse> als strategischer Begriff. Über Suchbewegungen, falsche Abgrenzungen und den Gebrauchswert des Klassenbegriffs, in: Sebastian Friedrich / Redaktion analyse & kritik

(Hg.): *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin, 185–193. • **Robnik, Drehli** (Hg.) (2021): *Klassen sehen. Soziale Konflikte und ihre Szenarien*, Münster. • **Rosler, Martha** (1999): Drinnen, Drumherum und nachträgliche Gedanken (zur Dokumentarfotografie), in: dies.: *Positionen der Lebenswelt*, Köln, 105–148. • **Skeggs, Beverley** (1997): *Formations of Class and Gender. Becoming Respectable*, London, doi.org/10.4135/9781446217597. • **Sonderegger, Ruth** (2021): Multiple Klass(e)ifizierungen in der (kunst-)universitären Bildung. Plädoyer für eine Auflockerung, in: Drehli Robnik (Hg.): *Klassen sehen. Soziale Konflikte und ihre Szenarien*, Münster, 13–44. • **Waitz, Thomas** (2018): Begehren des Marktes. «Naked Attraction» und Phantasmen der Klassenlosigkeit, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 10, Nr. 19 (2/2018): *Klasse / Faktizitäten*, 22–35, [dx.doi.org/10.25969/mediarep/1266](https://doi.org/10.25969/mediarep/1266).

K

KLEBSTOFF Gerade erst hat sich die Medienwissenschaft daran gewöhnt, Medien nicht mehr von Störungen her zu betrachten, vom Aussetzen des Funktionierens, sondern vielmehr die Netzwerke, das Verwobensein von Objekt und Milieu sowie die Subjektivierung im technosozialen Gefüge in den Blick zu nehmen, da verlangt die Letzte Generation (LG), die vor dem CO₂-Kipppunkt der Klimakrise groß wird, einen radikalen Stopp zum Ausgangspunkt des zukünftigen Denkens zu machen. Klebstoff ist zu einem widersprüchlichen Signum geworden: Einerseits ist er das Mittel, mit dem sich Aktivist*innen mit den Handflächen auf den Asphalt kleben, um Straßen zu blockieren und gegen die fossil getriebene Mobilität zu protestieren – Infrastrukturen, die für fließende Bewegung eingerichtet wurden, werden zu temporären Orten des Stillstands. Andererseits steht Klebstoff weiterhin für das Verbinden, eine Verbundenheit mit «der Erde», versiegelt wie sie ist, und für eine Verbundenheit miteinander.

Klebstoff ist der Punkt, an dem vulnerable Körper mit den harten Infrastrukturen einer Realität verbunden werden, die den Planeten überziehen und massiv zum Extraktivismus, zur Verschmutzung, zu Versiegelung und Aufheizung

beitragen. Klebstoff ist zum Zeichen für Konnektivität ebenso wie für Disruption geworden, die Tube zum Symbol von Platzbesetzungen und Demonstrationen. Aktionen, bei denen sich Aktivist*innen in Museen an Bilderrahmen kleben, richteten sich an das Bildungsbürgertum, um durch die kontemplativen Räume der Kunst darauf hinzuweisen, dass es keine Räume mehr geben wird, die von der Zerstörung des Planeten nicht betroffen sind. Die Frage nach einer möglichen Zukunft ist in einem Akt des Anhaltens in ein Bild gesetzt, affektiv aufgeladen durch die Verletzbarkeit des Körpers an einer Stelle, die nicht nur filigran und empfindlich, als feinmotorischer Komplex wesentlich für alles Handwerk, das Schreiben, Sich-Anfassen, Berühren und für den Alltag, sondern durch Fingerabdrücke auch mit Fragen von Identität und Erfassung verbunden ist.

Der Klebstoff tritt in die ökomediale Assemblage von Körpern und Infrastrukturen und zirkulierenden Bildern ein, nicht um sie anzuhalten und zu zerstören, sondern um sie zu benutzen. Klebstoff setzt neue Zirkulationen von Bildern und Diskursen in Gang. Assemblagen sind nicht nur freundliche Gefüge, sie können trotz aller Steuerungsversuche unberechenbar agieren. Auch die LG hat verschiedene Aktionsformen ausprobiert und blieb an derjenigen hängen, die «eben funktioniert», wie die Aktivistin Carla Hinrichs es ausgedrückt hat (Karig 2022, o. S.). Gefüge sind umkämpft und Milieus nicht unpolitisch; in ihren *multiple agencies* versuchen einzelne Akteur*innen, darin hegemonial zu werden, z. B. die Bayerische Landesregierung mittels umstrittener Ingewahrsamnahmen, die die Proteste kriminalisieren. Das Gefüge bildet je nach dem Standpunkt, von dem aus es wahrgenommen wird, Sorten von verteilter Verantwortung aus. Und es bildet eine Chance, Care als geteilte Aufgabe und Möglichkeit zu sehen.

Das notwendige Teilen betrifft auch die planetaren Ressourcen. Medien verbrauchen in Herstellung und Benutzung riesige Mengen an Energie.